

Zweiter Exkurs: Dissimulation als Strategie

Wenn Feministinnen im Westen von Wir-Frauen sprechen, so ist dieses Sprechen ein ausgrenzendes Sprechen, insoweit mit Wir nie alle Frauen gemeint sind. Das konstruierte Wir bedarf geradezu eines Anderen und schafft dabei die Anderen nicht nur sprachlich. Es handelt sich um einen Prozess, der sich eingebettet sieht in einen Diskurs, der das Andere über Repräsentationspraxen herstellt und stabilisiert. Er ruht dabei auf den hegemonialen Strukturen dieser Gesellschaft auf. Oder anders formuliert: Die Anderen werden diskursiv hergestellt und damit aus dem Wir ausgeschlossen, welches analog geschaffen wird. In der vorherrschenden Erzählung zur Entwicklung der neuen deutschen Frauenbewegung wird häufig unterschlagen, dass die Spaltung in Wir und die Anderen, wie bereits im Kapitel 3 dargelegt, dabei konstantes Thema war. Die Frauenbewegung, wie alle andere sozialen Bewegungen, lässt sich charakterisieren durch Kämpfe, die immer auch um den Ein- und Ausschluss kreisen. Die Debatten um Rassismus und Antisemitismus, die ihren Höhepunkt Mitte der 1980er Jahre erreichten, hatten ihre Vorläufer und wurden begleitet von Diskussionen „zwischen Heteras und Lesben, Müttern und Nicht-Müttern“ (Franken/Jazaeri/Staudenmeyer 2001: 324) und auch zwischen marxistischen und autonomen Frauen, um die Bedeutung von Klasse im Kampf um Emanzipation (vgl. Castro Varela 2006). Es waren dies immer auch Kämpfe, die geleitet waren von unterschiedlichen Visionen, die Kollektive begründeten, stabilisierten und auseinanderbrechen ließen. Auch wenn dieser Tatsache – v.a. in den letzten Jahren durch Interventionen poststrukturalistischer und postkolonialer Theoretikerinnen – viel Aufmerksamkeit zuteil wurde, bleibt die beunruhigende Frage nach dem „Wie nun weiter?“ bestehen.

Eine sehr spannende und beeindruckende Interventionstaktik werde ich an dieser Stelle als *Dissimulation* einführen. Sie sei anhand eines Beispiels exemplarisch illustriert: Die Sprachwissenschaftlerin Inken Keim von der Universität Mannheim hat in den 1990er Jahren das Sprachverhalten junger Frauen türkischer Herkunft im Alter von 14-21 Jahren untersucht. In einem Artikel beschreibt sie eine erste Begegnung mit einer Gruppe junger Migrantinnen wie folgt:

„Als ich das erste Mal in die Gruppe kam, sagte eine junge Frau in Gastarbeiterdeutsch zu mir: ‚Isch nix deutsch. Isch putzen.‘ Später hat sich herausgestellt, diese Gymnasias-tin sprach sehr gut deutsch. Ihr Gastarbeiterdeutsch war eine Abwehr und gleichzeitig eine Karikierung von uns Deutschen, indem sie unsere Vorurteile bediente“ (Keim im Interview mit Bischl 2000: 59f.).

Das, was Keim als Gastarbeiterdeutsch bezeichnet,¹ erklärt sie als eine Form der Abwehr und Karikierung. Ich lese sie dagegen als eine spezifische Form von Widerstand: Dissimilation. Dissimilation verstehe ich als einen Prozess des unähnlich Werdens. Dabei assimilieren sich die Subjekte kurzfristig an aktuelle Stereotypen, die von dem, wie sie sich selbst verstehen, weit entfernt liegen. Der Wissenschaftlerin wird etwas vorgespielt, was sie im ersten Moment glaubt, weil es sich mit den gängigen hegemonialen Bildern deckt. Die Irritation findet in den Sekunden, Minuten und Stunden statt, in denen die Wissenschaftlerin das Spiel als solches nicht erkennen kann, weil das Subjekt, welches sie vor sich sieht, in ihren Augen das sein könnte, was es nur vorgibt zu sein. Die Entdeckung der ‚Missrepräsentation‘ blamiert die Wissende. Die Macht ist kurzfristig ins Schlingern geraten. Dissimilation ist ein Spiel mit der Macht, das nur funktionieren kann, wenn die Subjekte weit genug von dem Ort entfernt sind, den sie zu bewohnen vorgeben. Die Gymnasias-tin gibt vor, eine Putzfrau zu sein, deren Deutsch ‚gebrochen‘ – soweit die Einschätzung des Mainstreamdiskurses – ist. Eine derartige Performanz ist bei Migrantinnen der zweiten Generation nicht unüblich. Die Maskerade erlaubt die Distanzierung von einer Position der Verletzlichkeit und spiegelt gleichzeitig ein Selbstbewusstsein beim Spiel mit der Macht. Sehr häufig geben Migrantinnen auf stereotyp sich wiederholende Fragen der Mehrheitsbevölkerung Antworten, die erwartet werden. Sie dissimilieren sich. Migrantinnen spielen dann das unterdrückte, ignorante, ungebildete Subjekt, welches die Mehrheitsbevölkerung sehen und hören möchte. Es ist ein lustvoller Widerstand und eine wirksame Strategie, die gefrorene, erstarrte Bilder von den Anderen aufbricht, indem sie diese Vorstellungen der Lächerlichkeit preisgeben. Und es war immer eine gute und kraftvolle Strategie von Minderheiten, über die Ignoranz der Mehrheit zu lachen.

Migrantinnen werden nicht häufig zwischen Assimilationsforderung und Widerstand gegen dieselbe betrachtet und bestimmt. Der Prozess der Dissimilation ist bisher ein vernachlässigter. Am nächsten kommt ihm das Konzept der *mimikry* bei Bhabha (1994: 84ff.). Doch während *mimikry* eine Form subversiver Mimesis „of the colonialist by the colonized native“ (King 1999: 203) darstellt, dreht die Dissimilation die *mimesis* um. Nachgeahmt wird von der Migrantin das

1 Eine Bezeichnung, die mir in doppelter Weise problematisch erscheint. Denn sie suggeriert, dass Migrantinnen der ersten Generation nicht in der Lage gewesen seien, die deutsche Sprache differenziert zu sprechen. Was so universal nicht stimmt. Und zum anderen bedient es sich wieder einmal der diskriminierenden Begrifflichkeit des Gastarbeiters.

Bild der Migrantin, nicht diejenigen, die es herstellen. Das, was die französische Philosophin Irigaray als „undoing by overdoing“ charakterisiert hat (vgl. ebd.), ist auch hier die Strategie, jedoch wird das subjektivierte Selbst von sich selber dargestellt und nicht die andere Seite imitiert. Ich bezeichne als Dissimulation mithin jene Praxis, die entsteht, wenn Subjekte der Assimilationsforderung zu widerstehen trachten, in dem sie die Nicht-Assimilierbaren spielen. Dissimulation ist dabei nicht einfach das Gegenteil von Assimilation, sondern stellt vielmehr einen aktiven Versuch dar, dem permanenten *Othering* zu entkommen, indem die Anderen die Bilder der hegemonialen Phantasien darstellen und damit die Zuschauenden erst in Sicherheit wähnen, um sie letztlich zu verwirren. Nicht ein Subjekt wird karikiert, sondern das Bild, das Klischee. Dissimulation ist somit Bildstörung. Sie funkt zwischen die Projektion der dominanten Bilder von den Fremden.

Konzepte wie Anzaldúas *new mestiza* und Bhabhas *Hybridity* sind stark orientiert an kulturellen Grenzen, die überschritten, und kulturellen Räumen, die durchbrochen werden und/oder zusammengelegt werden. Die vorgestellte Dissimulation dagegen offenbart Strategien, die Foucault zufolge als Selbsterfindung bezeichnet werden können und die den hegemonialen Diskurs beunruhigen, „dessen Ordnung [letztlich] auf Unveränderbarkeit und Festlegung des konstruierten Anderen aufbaut“ (Ha 1999: 140). Sie mutet an wie eine lustvoll praktizierte paradoxe Intervention und erweist sich damit als eine raffinierte Strategie der Machtunterlaufung, als gewissermaßen eine Taktik der brüchigen Intervention. Die Subjekte verhalten sich dabei entsprechend der dominanten Bilder, die von ihnen bestehen. Dieses Verhalten ist insoweit katachretisch, als dass die Performierenden wissen, dass sie die Dominierten nur spielen, während den Zuschauenden nicht immer klar ist, dass es sich um ein Schauspiel handelt, dass die dominanten Bilder über die Anderen lediglich gespiegelt werden. Wenn es den Betrachtenden bewusst wird, bleibt nicht selten eine Spur von Peinlichkeit zurück, die allerdings auch in Wut umschlagen kann. Die Unterworfenen repräsentieren die Unterworfenen in ihrem Unterworfensein und nicht wie üblich im Witz der Dominanten die Unterwerfenden die Unterworfenen. Die Rolle der Unterworfenen wird im Akt der Dissimulation zur Kopie des hegemonial Imaginierten. Es existiert eine Vielzahl kultureller Ausdrucksformen einer solchen Praxis: Das „Putzfrauenkabarett“ beispielsweise, bei dem Frauen nicht-deutscher Herkunft die türkische Putzfrau spielen und sich dabei nicht nur aller erdenklichen Klischees bedienen, sondern auch das sogenannte ‚gebrochene Deutsch‘ simulieren, wäre hierfür ein Beispiel. Diese dargebrachten Kopien sind Kopien von den Vorstellungen, die die dominante Bevölkerung von den hegemonial Unterworfenen angefertigt hat. Sie veranschaulichen damit ebenso die Unmöglichkeit des Originals (vgl. hierzu Butler 1991) wie sie auch die Effekte des *Otherings*, als eine gewalttätige Rahmung minorisierter Subjekte, belegen. Anders zeigt sich dagegen Dissimulation, wenn dieselbe im Alltag eingebettet ist. Dort kommt sie häufig zum Einsatz, wo sie Risse in die dominante Ignoranz einfügen kann. Lor-

raine Code (2004) spricht in diesem Zusammenhang von der „Macht der Ignoranz“, die zwei Seiten aufweist: Erstens, das in Ignoranz gehalten werden und zweitens der Wille zur Ignoranz. Es ist meines Erachtens eine Strategie, die spezifisch ist für kulturell Minorisierte. Und so finden sich in den Gruppendiskussionen zahlreiche kurze Passagen, in denen lustvoll dissimiliert wird. Das Lustvolle an diesen Situationen ist die Ahnung davon, dass die Mehrheit so denkt, aber die Minorisierten, die dieses Denken nachspielen, indem sie die Stereotypen nachahmen, wissen, dass dies Unsinn ist. Identität verschiebt sich hier von der Position einer klaren Antwort hin zu einer Frage, die nicht selten ohne Antwort bleibt, ja bleiben muss. Konkret: Die Dissimulation verdeutlicht, was die teilnehmenden Frauen nicht sind, nämlich das Ebenbild der Imagination der Majorität, sie gibt aber kaum Auskunft darüber, wie und wer sie nun ‚tatsächlich‘ sind. Die Irritierung der Imagination führt eben nicht zum sofortigen Aufbau eines Gegenbildes, was schließlich und endlich derselben Logik verhaftet bliebe. Dies produziert auch nicht, die so oft in der Migrationsforschungsliteratur geschrieben steht, „Identitätskrisen“, vielmehr werden Widerstandsstrategien gegen Fremddefinition und Assimilierungsdruck entworfen, die das eigene Selbst zur Gestaltung offenlegen.